



Journal

4/2018

Chemnitz? Chemnitz!

Für den VöKK stellte Elisabeth Friedl Fragen an Frédéric Bußmann, der seit Mai Generaldirektor der Kunstsammlungen Chemnitz ist.

Kaum fällt der Name der Stadt Chemnitz, schon tauchen seit den Ausschreitungen des letzten Sommers hässliche Bilder vor dem geistigen Auge auf. Aber Chemnitz reagiert, nicht nur durch die „Wir sind mehr“-Bewegung, sondern auch im Kunst- und Kulturbereich.

VöKK: Herr Bußmann, schon ein kurzer Blick auf die Homepage der Kunstsammlungen Chemnitz offenbart den Umfang und die Qualität der dort versammelten Kunstwerke. Caspar David Friedrich, Edvard Munch, Wilhelm Lehmbruck, 500 Werke von Karl Schmidt-Rottluff, Ernst Ludwig Kirchner, Erich Heckel, Lovis Corinth, das Who is Who der klassischen Moderne ist in Ihrem Haus vertreten. Zudem noch die Werke des Museums Gunzenhauser mit 380 Arbeiten von Otto Dix – aber auch Werke von Alexej von Jawlensky, Gabriele Münter oder Andy Warhol. Es ist phantastisch, mit dieser Sammlung arbeiten zu können.

Frédéric Bußmann: Ich bin sehr glücklich über diesen reichen Bestand, der etwa im Bereich des Expressionismus einmalig ist. Wir haben einen doppelten Schwerpunkt: Einerseits mit Werken aus der Künstlergruppe Die Brücke, darunter allem voran Künstler wie der Chemnitzer Karl Schmidt-Rottluff, aber auch Erich Heckel und

Ernst Ludwig Kirchner im Museum am Theaterplatz. Und andererseits den Künstlern aus dem Umfeld des Blauen Reiters im Museum Gunzenhauser. Chemnitz nennt sich Stadt der Moderne. Von Chemnitz und der Umgebung ging ein wichtiger Impuls für die Industrialisierung aus. Textil und Maschinenbau bildeten ein Rückgrat der Stadt, die bis zum Zweiten Weltkrieg wohlhabend und kulturell hochstehend war. Innovative Bauten der Moderne etwa von Henry van de Velde oder das einzig erhaltene Kaufhaus von Erich Mendelsohn, Industriebauten von Hans Poelzig oder das Stadtbad von Fred Otto zeugen davon. Auch die Kunstsammlungen legen durch zukunftsweisende Erwerbungen Zeugnis von Chemnitz als Stadt der Moderne ab.

Meine Vorgängerin hat es in der historischen Situation der 1990er und 2000er Jahre geschafft, durch den Rückgriff auf die Moderne in ihrem Ausstellungsprogramm Chemnitz nach den Jahren der deutschen Teilung wieder anschlussfähig an die Entwicklungen in Europa zu machen und die Kunstsammlungen wieder auf die Landkarte der wichtigen europäischen Kunstmuseen zu setzen. Auch ich werde den Begriff der Moderne befragen, vielleicht nicht mehr nur als Heldengeschichte, sondern auch die Ab- und Nebenwege, die Irrwege und weniger

Inhaltsverzeichnis

- 1 Chemnitz? Chemnitz!
- 7 Neue Wege führen zu Bruegel
- 9 Ich bin ein Kollaborationsfan
- 12 START UP: Die spätmittelalterliche Erhebungsszene der behaarten Maria Magdalena
- 13 An der Schwelle – Call for Papers
- 14 „Kunstfund Gurlitt“ – eine Betrachtung
- 16 Impressum

Editorial

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

unserem Vorhaben entsprechend, stärker kulturpolitische Anliegen in den Fokus der Verbandsarbeit zu rücken, wollen wir in dieser Ausgabe *einem* spezifisch kulturpolitischen Thema viel Platz einräumen, nämlich dem Interview mit Frédéric Bußmann, der seit Mai dieses Jahres als Generaldirektor die Kunstsammlungen in Chemnitz leitet. Ja, *dem* Chemnitz, das seit den gewalttätigen Ausschreitungen des letzten Sommers wenig positive Schlagzeilen generiert, aber über eine spannende und vielseitige Kulturlandschaft verfügt, was viel zu wenig bekannt ist.

Besonders hinweisen möchten wir auch auf unseren *Call* für die 20. Tagung des VöKK, die von 3. bis 5. Oktober 2019 an der Akademie der bildenden Künste in Wien stattfinden wird. Das Thema „An der Schwelle. Liminalität in Theorie und kunsthistorischer Praxis“ bietet den Mitgliedern aller Kurien ein spannendes Diskussionsfeld und soll der Tatsache Rechnung tragen, dass wir uns alle mehr oder weniger mit signifikanten gesellschaftlichen und sozialen Umbrüchen konfrontiert sehen und damit auch mit zu erwartenden Auswirkungen auf unser Berufsfeld. Wir freuen uns über zahlreiche Einsendungen bis zum 15. Jänner 2019.

Der VöKK Vorstand wünscht allen Kolleg_innen und Freund_innen geruhige Feiertage und ein friedliches und erfolgreiches neues Jahr!

Elisabeth Priedl

PS.: Bitte denken Sie daran, Ihren Mitgliedsbeitrag für 2019 bis zum 31.01.2019 einzuzahlen, damit Sie Ihren neuen Mitgliederausweis rasch per Post erhalten.

Nähere Infos unter:

https://www.voekk.at/index.php/de/mitglied_werden/formular

bekannten Pfade, denn auch die gehören zum Erbe der Moderne. Und ich frage mich, wie übersetzt sich die Moderne in die Gegenwart? Es ist mein Wunsch, die internationalen Verflechtungen auszubauen, Globalität für das Kunstmuseum zu denken, aber auch die technischen und kommunikativen Seiten zu modernisieren, wie etwa den Digitalisierungsprozess im Museumsbetrieb nach innen und der Kommunikation nach außen zu stärken.

VöKK: Im Jahr 2007 feierte Bob Dylan seine Weltpremiere als Bildender Künstler nicht etwa in Los Angeles oder New York, sondern ausgerechnet in Chemnitz. Die Resonanz auf diese Ausstellung war enorm. D.h. dass man mit Populärkunst auch Leute ins Museum bringen kann, die ansonsten nicht so häufig ins Museum gehen würden. Ist das ein Ansatz, der Sie interessiert?

Frédéric Bußmann: Kann man machen, durchaus, muss aber nicht die Regel sein und sollte vor allem nicht eine Vorlage werden, die Tätigkeit des Museums nur nach Besucherzahlen und Popularität – wer beurteilt sie nach welchen Kriterien? – auszurichten. Bei aller Sympathie für unterschiedliche Arten von Kunstrichtungen und Ausdrucksformen, dürfen Kunstmuseen ihren Kern nicht verlieren. Sie verlieren sonst auch ihre Daseinsberechtigung. Ich will nicht absichtlich „unpopulär“ arbeiten, freue mich über jeden Zuspruch für die Arbeit des Teams, aber entscheidend für das Programm sollte künstlerische Qualität und Relevanz sein.

VöKK: Sie sind ja Kosmopolit, nach dem Studium in Berlin und Rom, beruflichen Stationen in New York, Paris, München und Leipzig nun in Chemnitz angekommen zu sein, bedeutet dies gewisse Anstrengungen, sich in ein neues sozio-kulturelles Feld einleben, einfühlen zu müssen? Besonders in „Zeiten wie diesen“? Hört man zurzeit den Namen Chemnitz, so sind natürlich sofort die Ausschreitungen im August dieses Jahres präsent und die damit zusammenhängenden gesellschaftspolitischen Probleme. Können Sie sich vorstellen, dass diese aufgeheizte, gewalttätige Stimmung Einfluss auf Ihre Museumsarbeit haben wird? Natürlich wollen wir nicht hoffen, dass diese Stimmung auch in Zukunft weiter anhält, doch wird die Auseinandersetzung mit den Ursachen und die Aufarbeitung große Anstrengungen bedeuten. Was kann die bildende Kunst und was kann ein Museum dazu beitragen?

Frédéric Bußmann: Kosmopolit scheint mir ein großes Wort zu sein. Persönlich fühle ich mich meinem französisch-deutschen Familienhintergrund und meinen Heimatstädten Paris und Münster verbunden, aber auch den



Frédéric Bußmann, Foto: Birgit Zimmermann, dpa

Menschen in den unterschiedlichen Städten und Kulturen, in denen ich gelebt habe oder jetzt lebe. Europa ist mein Heimatland und meine Zukunft, etwas pathetisch ausgedrückt mit Bezug auf François Mitterrand. Aber klar, jeder Berufswechsel bedeutet nicht nur Bereicherung, sondern auch Verlust und vor allem aber Anpassung, warum auch nicht. In Chemnitz bin ich bisher sehr freundlich aufgenommen worden, im Team der Kunstsammlungen ebenso wie in der Stadt.

Ich finde es falsch, wenn man mit Chemnitz allein die Ausschreitungen und Gewalttätigkeiten verbindet, auch wenn ich das in medialermaßen geprägten Zeiten verstehe. Die Stadt hat sehr viel mehr zu bieten und ist keineswegs allein ein braunes Nest voller Gewalttäter und Rechtspopulisten. Das Bild in den Medien ist etwas einseitig. Nur vernimmt man die Mitte der Gesellschaft, die liberale und tolerante Zivilgesellschaft vielleicht zu wenig, und da ist der Punkt, an dem ich mich gerne einbringen möchte. Die Mitte stärken, Kritikfähigkeit und Dialogbereitschaft, Offenheit und Zusammenhalt durch Bildung, Kunst und Kultur stärken, das sind gesellschaftliche Aufgaben, die ich für das Museum wahrnehme und denen ich mich als Generaldirektor auch stelle. Ich spreche nicht von der Kunst, die frei ist und nicht funktionalisiert werden darf, aber vom Museum als einem gesellschaftlichen und damit auch politischem Akteur, in Ergänzung zu



Karl Schmidt-Rottluf, Ausstellungsansicht Kunstsammlungen am Theaterplatz
Foto: Kunstsammlungen Chemnitz/PUNCTUM/Bertram Kober

vielen anderen Akteuren, die wir nicht ersetzen können und wollen, wie die Kirchen, Gewerkschaften, Schulen, Polizei und andere.

Konkret haben wir zum Beispiel die Ausstellung mit zwei Videoinstallationen von Mario Pfeifer (*Again/ Noch einmal*, 2018 und *Über Angst und Bildung*, 2016 bis heute) spontan vom nächsten Jahr auf diesen Herbst vorgezogen. Pfeifer behandelt verschiedene Aspekte der aktuellen Lage in Sachsen und in Deutschland in seinen Arbeiten, Fragen von Zivilcourage und Selbstjustiz, Fremdenfeindlichkeit und Willkommenskultur, Abstiegsängste und Bildungsfragen, das Verhältnis von Großstädten und ländlichem Raum, auf eine sehr ansprechende und unaufgeregte Art. Man lernt das Zuhören und dadurch vielleicht auch das Infragestellen sicher geglaubter Überzeugungen. Wir begleiten die Ausstellung durch ein Gesprächs- und Vortragsprogramm sowie sogenannten Live Speakern – also Ansprechpartnern – im Ausstellungsraum, um ins Gespräch mit den Chemnitzerinnen und Chemnitzern über die sie beschäftigenden Punkte zu kommen. Ich möchte im kommenden Jahr

den Bereich Vermittlung noch weiter ausbauen, wenn die Ressourcen es zulassen, und noch mehr Angebote unterschiedlicher Art für die Alt- und Neubürger, für Jugendliche und die älteren Chemnitzer machen, vielleicht auch raus aus dem Museum in die Stadt reingehen, um der Fragmentierung und Sprachlosigkeit, dem Auseinanderbrechen der Gesellschaft mit einem verbindungsstiftenden und menschlichen Moment durch Kunst und Kultur entgegenzuwirken. Aber, wie gesagt, wir können nur in den Bereichen aktiv werden, in denen wir kompetent sind. Wir können nicht gesamtgesellschaftliche Entwicklungen maßgeblich verändern, das käme einer völligen Selbstüberschätzung gleich.

VöKK: In einer Grußbotschaft, die öffentlich im Internet zu finden ist, werden Sie willkommen geheißen und gleichzeitig gebeten, sich auf die DDR-Kultur zu „stürzen“, da man im Dresdner Albertinum damit angeblich „Tabula rasa“ gemacht habe. Es folgt das Bekenntnis: „Unsere Identität ist uns wichtig.“ Wie werden Sie mit solchen Erwartungen umgehen?

Frédéric Bußmann: Ich kenne diese Grußbotschaft nicht. Die Frage, die sich mir dabei stellt: Wem ist seine Identität nicht wichtig – und wer definiert sie? Zur Identität der Stadt gehören natürlich auch die letzten 60 Jahre, die Zeit als Karl-Marx-Stadt in der DDR mit der Ostmoderne ebenso wie die von Chemnitz nach dem Umbruchjahr 1989. Das gesamte Stadtbild ist davon geprägt bis hin zum Karl-Marx-Kopf, dem sogenannten Nischel. Zur Identität gehören aber auch die Kloster- und Stadtgründung vor etwa 875 Jahren oder die Industrialisierung des 19. und 20. Jahrhunderts, die Vorkriegsmoderne. Museen sind Erinnerungsorte und auch identitätsstiftend. Die DDR-Zeit wird neben anderen Bereichen Teil der Museumsarbeit in den kommenden Jahren sein, sie gehört zur Stadt und zur Region dazu.

Die Beschäftigung mit der Kunst und Kultur aus der DDR war bereits während meiner Tätigkeit als Kurator in Leipzig Teil meiner Aufgaben und Interessen. Das hat sich in Chemnitz nicht grundlegend geändert. Wichtig ist mir dabei, nicht etwa aus ideologischen Gründen bestimmte Epochen einer Stadt bzw. Region zu ignorieren, sondern mich mit den Dingen zu beschäftigen, die ich für interessant und wichtig halte, die auch Widerspruch provozieren können, Themen wie Autodidakten oder Wismut. Meine Herangehens- und Denkweise ist freilich nicht unideologisch und letztlich subjektiv. Aber mir ist es wichtig, dass solche Prozesse der Programmentwicklung ein Stück weit transparent gemacht werden, nachvollziehbar und diskutierbar sind – ohne, dass ich ein öffentliches Plebiszit über die Arbeit im Museum fordern möchte, das wäre vermutlich fatal.

In Chemnitz sehe ich sehr interessante und eigenständige Entwicklungen durch die Zeiten hindurch, die zum Teil zu wenig in der Wahrnehmung präsent sind. Ich will mir diese noch weiter erschließen. Die konkret arbeitenden Künstler aus dem Erzgebirge etwa, die in den 1920er und 1930er Jahren arbeiteten. Oder die natürlich wohlbekannte Künstlergruppe Clara Mosch, allen voran mit Carlfriedrich Claus und Michael Morgner, und die Aktivitäten in der Galerie Oben, dann die nachfolgende Generation von Künstlern, die eher aus einem autodidaktischen Impuls heraus unter dem Radar hergeflogen sind, zum Teil etwas punkig, anarchisch, in einem medialen Crossover aus Bildende Kunst, Film, Musik, Fotografie, Leben gearbeitet haben. Zum Teil arbeiten sie noch heute als angesehen Künstler, zum Teil haben sie gerade nach dem Zusammenbruch der DDR ein schwieriges Schicksal erlitten und sind in Vergessenheit geraten. So kann ich aus diesem Umfeld Karl-Marx-Stadt einige mich interessierende Künstler ausmachen: Thomas Florschütz, Klaus Hähner-Springmühl, Wolfgang Hartzsch, die jüngeren



Karl Marx Monument, 2011, Chemnitz, Foto: H. Bränig

um die AG Geige und andere Gruppen und Künstler. Das muss nicht alles sofort museal sein, die Qualität der verschiedenen Künstlerinnen und Künstler ist unterschiedlich, aber ich finde es wichtig, sich das anzuschauen und zu überlegen, was davon bewahrenswert ist. Und natürlich auch die nächste Generation, die international arbeitet und weltweit angesehen ist, wie die Brüder Olaf und Carsten Nicolai, die mich beide sehr interessieren. Ich möchte, wenn ich kann, gerne diese Kunstszene stärker mitberücksichtigen, allerdings darf es hier keinen Automatismus geben, nicht jeder lokale Künstler kommt ins Museum, wir sind kein Heimatverein. Die Museumsarbeit sollte regionale Entwicklungen miteinbeziehen, muss aber immer auch international ausgerichtet sein, sonst droht die Gefahr des Provinzialismus.

VöKK: Leipzig punktet ja seit 2004 durch den riesigen neuen Kubus des Museums der bildenden Künste und hat zudem den Heimvorteil einer lebendigen Kunstszene. Dresden wiederum kann mit einer anderen hochkarätigen historischen Sammlung aufwarten. Wobei dort die überraschendsten Ausstellungen ausgerechnet im Deutschen Hygienemuseum stattfinden, z.B. die aktuelle Sonderausstellung „Rassismus. Die Erfindung der Menschenrasse“, in der auch die Vergangenheit des Museums konsequenterweise thematisiert wird. Wie wird sich Chemnitz im Unterschied zu Leipzig oder Dresden in Zukunft positionieren können?

Frédéric Bußmann: Chemnitz ist nicht Leipzig noch Dresden, das war es noch nie und das ist auch gut so. Die drei Städte sind in ihrem Wesen, Struktur und Disposition schon immer völlig anders gewesen. Entsprechend schaut man in Chemnitz nicht neidisch in die eine oder andere Richtung, sondern beruft sich – was vielleicht noch ausbaufähig ist – auf die eigenen Stärken. Selbstbewusst bewirbt sich Chemnitz als Kulturhauptstadt 2025, als Stadt mitten in Europa, die von „AUFbrüchen“ geprägt ist, so auch das Motto der Bewerbung. Im Augenblick sehe ich mindestens vier wichtige Merkmale, die Chemnitz doch auf sehr gutem Niveau präsentieren können:

Die Moderne ist erstens eine solche Stärke, die sich bis vor kurzem weder in Leipzig noch Dresden, so gut und beeindruckend die Sammlungen dort sind, in dem Umfang und Qualität finden ließ. In Dresden ändert sich dies seit ein paar Jahren, wenn man etwa auf die Schenkung der Sammlung Hoffmann oder das Archiv der Avantgarden schaut, aber dennoch bleibt die Moderne als historischer Rückblick und Anspruch an die Zukunft das Markenzeichen der Stadt Chemnitz

Zweitens ist die oben genannte etwas anarchische Kunstszene in Karl-Marx-Stadt als ein Ort der nonkonformen, nonakademischen und weniger angepassten Kunst für meine Begriffe auch so etwas. Im Gegensatz zur Moderne natürlich noch nicht kanonisiert und eini-germaßen Neuland für die Kunstsammlungen, aber auf solche neuen Perspektiven müssen wir uns einlassen. Charakteristisch für Chemnitz ist drittens auch die Verbindung von Kreativität und Produktion, von Kunst und Gewerbe bzw. Industrie. Die Themen Kunsthandwerk, Design, Formgestaltung, vom Jugendstil über das Bauhaus hin zur Ostmoderne, und die Gegenwart sollten weiter ausgebaut werden. In diesem Zusammenhang kann ich zum Beispiel auf die exzellente Textilsammlung in den Kunstsammlungen verweisen, die zu den besten in Europa gehört, und die ich gerne weiter ausbauen möchte. Wir werden zum Beispiel im kommenden Jahr eine Ausstellung zu „Textil und Grafik des Bauhauses“ zeigen – aus dem eigenen Bestand heraus – und das ist künstlerische-gestalterische Topklasse, auch mit Arbeiten von Marianne Brandt, die aus Chemnitz kommt.

Nicht vergessen darf man viertens auch die Sammlung Spätgotischer Skulpturen aus Sachsen, die im Schlossbergmuseum gezeigt wird und zum Teil aus der Sammlung der SKD in Dresden stammt. Das Schlossbergmuseum nutzt die Räume des ehemaligen Benediktinerklosters der Stadt Chemnitz, das vor etwa 875 Jahren gegründet wurde, und zeigt eine einmalige Gesamtpräsentation, die eine Reise wert ist.

VöKK: Inwieweit sollte ein Museum, eine Kunstsammlung sich verpflichtet sehen, sich für eine offene Gesellschaft einzusetzen, Ideologien und ihre visuelle Kultur zu analysieren? Eine Reihe von Podiumsgesprächen deutet darauf hin, dass Sie sich dieser Verantwortung sehr bewusst sind. Was kann ein Ausstellungsbetrieb beitragen, um sich gegen Rassismus und Nationalismus zur Wehr zu setzen und um für eine kulturelle und soziale Vielfalt einzutreten?

Frédéric Bußmann: Die Museen sind neben Universitäten bestens geeignet, Ideologien und visuelle Kulturen, visuelle Strategien kritisch zu analysieren und über die Macht der Bilder, die auch unser Denken prägt und die uns jeden Tag begleitet, aufzuklären, mehr denn je. Das macht zum Beispiel das Künstlerduo M+M, mit denen wir im kommenden Sommer eine Ausstellung machen. Sie werden ihre Rauminstallation Panic Room zeigen, in der sie das Verhältnis von Medien, Politik und Angst analysieren. Ganz allgemein: Künstlerinnen und Künstler haben immer vom Austausch und von Freizügigkeit gelebt. Kunst ist fast immer Ausdruck von Vielfalt und Freiheit, hat ein kritisches Potential, sprengt Grenzen und dient selten Chauvinismus und Ausgrenzung, sondern steht für Kosmopolitismus. Diese Vielfalt und solcher grundlegenden Werte als konstitutiv für eine Gesellschaft zu vermitteln, halte ich für eine der vornehmlichen und wichtigen Aufgaben des Museums.

Aber wie oben schon gesagt, die Kunst muss in ihrer Freiheit absolut geschützt werden; gerade in der DDR, aber natürlich auch im Westen gab es genügend Versuche, Kunst ideologisch zu missbrauchen und als politisches Instrument einzusetzen. Das finde ich falsch. Aber zum einen gibt es sehr viele Künstlerinnen und Künstler, die sich als politisch agierende Menschen verstehen, und zum anderen postuliere ich für die Institution Museum ein Selbstverständnis als Kultur- und Bildungsinstitution mit gesellschaftlicher und politischer Verantwortung. Das bedeutet nicht, dass alles ständig politisiert werden muss, überhaupt nicht. Aber das bedeutet, dass wir Mitverantwortung für gesellschaftliche Entwicklungen und individuelle Bildung tragen. ■